

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 35

Rubrik: Prisma

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einschulen, ausschulen, weiterschulen...

Wo sind alle die Träume geblieben, die wir in der Schule noch hatten? Verflüchtigt und verfliegen.

Von René Regenass

Wo sind die alten Griechen und die deutschen Klassiker geblieben? Auf der Strecke. Das Leben ist anders als die Schule. Die Schule ist bestenfalls ein Leben für sich. Und rasch gilt es zu erkennen, dass die Schule gar nie aufhört. Die westliche Zivilisation hat sich mit Haut und Haaren der Schule verschrieben.

Ist die Schule beendet, so beginnen die andern Schulen, wie uns immer wieder von den Älteren mit erhobenem Zeigefinger weismacht werden soll: die Schule des Lebens, die Schule der Nation.

Das heisst mit anderen Worten: Die eigentliche Schule ist die kürzeste. Dennoch prägt sie. Das liegt zum einen an unserem jugendlichen Alter, zum andern daran, dass wir noch nicht in grösserem Umfang Verantwortung tragen.

Denke ich an die Schule zurück, hege ich zwiespältige Gefühle. Ich ging nicht ungern, doch vieles, was gelehrt wurde, stellte sich als Ballast heraus, und das, was nicht gelehrt wurde, musste ich nachholen.

Acht Jahre lang Französisch. Allerhand, sollte man meinen. Doch als ich zum erstenmal in Frankreich war, etwas Alltägliches fragen wollte, da fehlten mir die einfachsten Wörter. Statt dessen wusste ich, was «ventriquoque» heisst, nämlich Bauchredner, dass «bonnet de nuit» Nachtmütze bedeutet, und wäre ein Rabe in der Nähe gewesen, dann hätte ich stolz sagen können: Le corbeau croasse.

Aber wie erkundigt man sich zum Beispiel nach der «dritten Querstrasse rechts»? Das brachte ich nicht über die Lippen.

Immerhin, ich bin der Schule dankbar für das, was sie mir vermittelt hat. Nur: Nachher, im Leben, war doch alles anders. Da war nun kein festes Gerüst mehr von Pensen und Aufgaben. Die plötzliche Freiheit nahm mir die Orientierung. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Bald danach begann schon die Schule der Nation, wie manche fern aller Wirklichkeit zu sagen pflegen: die Rekrutenschule. Das war die Zeit, wo ich nichts lernte,

aber vieles vergass. Siebzehn Wochen lang wurde der Drill als Sinn ausgegeben, die Welt auf den Kopf gestellt. Später kannte ich in all den Orten, wo wir feldgrau einrückten, sämtliche Beizeiten. Wo sonst hätte man im Ausgang auch hingehen können? Gut, keine Armeestellung, sondern technisches Wissen. Elektromische Taschenrechner und Computer haben in den Schulen Einzug gehalten.

Nichts dagegen. Doch ich finde es schade, wenn das Wort so unter die Räder kommt, dass bereits von Analphabetismus gesprochen werden muss. Natürlich kann ich mich auch rudimentär verständigen. Statt: Wo ist der Schalter? sage ich einfach: Schalter? Dabei muss ich bloss die Stimme leicht anheben. Unsere Zeit verlangt keine sprachliche Eloquenz, der Computer macht uns vor, wie wenig genügt.

nie werde ich ihn vergessen – füllte das Loch auch nicht.

Aber lassen wir das Militär.

Die geharnischten Briefe sind mir jetzt schon gewiss.

Doch Schreiben ist ja nicht mehr das, was es einmal war: Kommunikation. Da hängen wir

uns lieber an die Strippe des Telefons. Längere Sätze aufs Papier zu bringen, das haben ohnehin viele verlernt. Die Orthographie ist schon schwer genug, was soll da noch die Syntax. Und überhaupt: nicht Schreiben, sondern technisches Wissen. Elektromische Taschenrechner und Computer haben in den Schulen Einzug gehalten.

Nichts dagegen. Doch ich finde es schade, wenn das Wort so unter die Räder kommt, dass bereits von Analphabetismus gesprochen werden muss. Natürlich kann ich mich auch rudimentär verständigen. Statt: Wo ist der Schalter? sage ich einfach: Schalter? Dabei muss ich bloss die Stimme leicht anheben. Unsere Zeit verlangt keine sprachliche Eloquenz, der Computer macht uns vor, wie wenig genügt.

Die Frage ist also: Wie soll sich die Schule verhalten angesichts der Umwälzungen, die in den letzten fünfzig Jahren stattfanden? Soll sie den Fremdsprachenunterricht dazu nutzen, damit wir auf französisch, englisch und italienisch dem Garagisten klarmachen können, dass die Gangschaltung klemmt, der Anlasser kaputt ist?

Ich weiss es auch nicht. Vielleicht könnte die Schule von der Technik doch etwas lernen; die Logik nämlich. Meine Tochter qualte sich drei Jahre lang mit der Mengenlehre, war aber unfähig, einen Dreisatz zu bilden. Französisch wurde ihrer Klasse im audiovisuellen Unterricht mit formelhafte Sätzen beigebracht. Die systematische Konjugation lernte sie nicht. Sie konnte sagen: Ich bin müde.

Nicht aber du bist, wir sind müde. Im Geographieunterricht hatte sie die Nebenflüsse von Rhein, Aare bis hinunter zum Bach auswendig zu lernen. Wo Bogodä liegt, nun ja... Möglich, dass sich das inzwischen gebessert hat.

Als Schriftsteller bin ich froh um das Allgemeinwissen, das mir in der Schule beigebracht wurde. Will ich die Lage eines einsamen, karg lebenden und nachdenklichen Mannes schildern, kann ich auf meine Kenntnisse aus dem Geschichtsunterricht zurückgreifen: Er lebte wie Diogenes. Aber wer versteht das noch?

Das Leben stelle mich bisher vor schwierigeren Problemen, vor allem war vieles anders, als es die Lehrer darstellten; die Schule neigt dazu, manches zu idealisieren oder einfach vorzuschreiben. «Man soll immer ehrlich sein.»

Sind es die Erwachsenen? «Geistige Werte sind höher einzuschätzen als materielle.» Dass ich nicht lache! Wer ein Habehäufchen ist, der ist ein Ausgestossener in unserer Konsumgesellschaft. Er habe versagt, lautet das Urteil. Wer nicht irgendein anerkanntes Statussymbol vorweisen kann, der hat es eben nicht geschafft.

Die Schule schreibt vor – idealisiert.

Das mag sich in neuester Zeit ein wenig geändert haben.

Und wie steht es mit der vielgepriesenen sozialen Gerechtigkeit? Bereits in der Schule beginnt die Hackordnung, nicht nur bei den Kindern. An den Elternabend wird mir das jedesmal deutlich. Wer oben auf der Leiter sitzt, der gibt's den andern zu spüren. Nicht ausdrücklich, aber eindrucksvoll mit kleinen Gesten und Verhaltensweisen. Durch eine

schnelle Bemerkung an die Lehrerin: Was Sie an die Tafel geschrieben haben, ist eigentlich ein Algorithmus... Klar?

Die Schule kann dafür freilich nicht haftbar gemacht werden, dass sie und das Leben weit auseinanderklaffen. Dass viele keine Lehrstühle finden, ist nicht die Schuld des Schulsystems. Wie die Schule sein sollte? Ich meine: sie darf nicht dazu dienen, Nachwuchs für die Industrie zu liefern. Die Schule muss mehr sein als nur Einschulung für das Berufsleben.

Als ich meinen ehemaligen Lehrer vor Jahren in der Stadt traf, fing ich ein Gespräch mit ihm an. Er sagte mir gleich zu Beginn: Sie sind sicher inzwischen Prokurist.

Das, so behaupte ich, ist das falsche Denken. Anderserseits: Ideale allein machen nicht satt. Die Schulen befinden sich im gleichen Dilemma: sie sind erste Startbahnen für das Ausscheidungsrennen im späteren Leben, möchten und sollten aber anders sein als Abschlussrampe für eine Karriere. Der Ehrgeiz verführt uns jedoch stets wieder, nur diese zum Massstab zu nehmen. So bewegen wir uns und die Schule in einem ewigen Kreislauf.

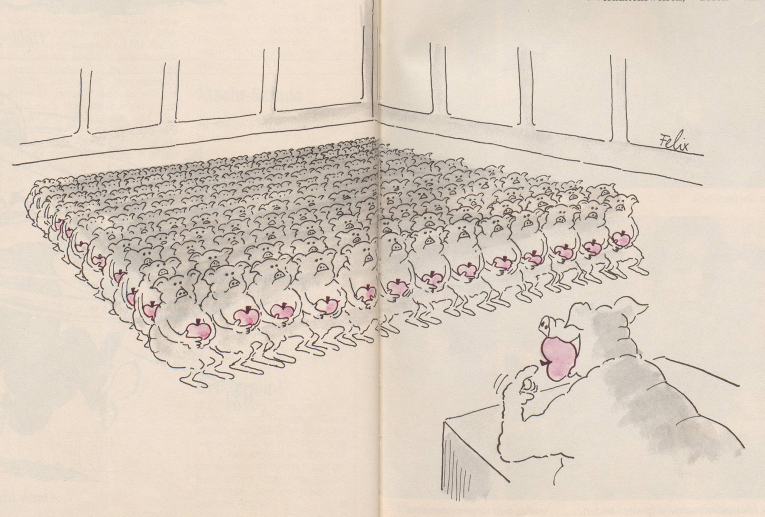
Was hat uns die Mondlandung gebracht, und was bringt uns ein Buch? Einen solchen Vergleich darf man kaum wagen, das herablassende Lächeln ist einem sicher. Wer solches fragt, ist entweder ein Narr oder hat einen Dünkel.

Und während wir alle glauben, das Leben verändere sich immer rascher, sind wir es selbst, die dies bewirken. Da wir also unentwegt

Lebensschulen gibt es nicht.

glauben, dass sich das Leben gewissermassen von selbst verändere, glauben wir an die Schulen. Sie sollen uns ständig auf der Höhe der Zeit halten, wehe, wenn der Weg nach oben nicht geöffnet wird! Daher gibt es ein Leben lang und für jede Lebenssituation Schulen: Fort- und Weiterbildungsschulen, Freizeitschulen, Schulen für Umschulung – nur Lebensschulen gibt es nicht. Für das Leben will niemand zuständig sein, oft auch nicht der einzelne. Denken und Moral sind so wieso Privatsache – so sieht die Welt denn auch aus.

Schule – ein Leben für sich



SRECKO PUNTARIC

Felix

Nutzniesser
Über den Einfluss des Sommerwetters auf den Besuch des Basler Zoologischen Gartens war von der Direktion zu erfahren: «Wenn d Bäder joo-mere, isch für uns guet!» ba

Cinepanettone
Auf die Frage nach Rosinen am Filmfestival von Locarno sagte Fredi Murer: «I ha nu Chüechge – Rosine häts no kei gha!» or

Nachlass
Das Programm zum zehnten Todestag von Elvis Presley hat laut Spiegel «nichts mit Rock 'n' Roll zu tun, erinnert eher an die Passionsspiele von Oberammergau.» re

Bonderabel
Unterstützt von einer gigantischen PR-Meile ist der neue James Bond auch bei uns mit üblichem Erfolg angelaufen. Die Zauberformel 007 zeigt auch diesmal: Keine doppelte Nulllösung und die 7 wieder einmal mehr als Glückszahl. bi

Miss-Stimmung
Miss Polen, Monika N. (22), wäre laut weiblichen Jurymitgliedern Letzte geworden, doch der Wettbewerbsleiter gab «vermeidliche Empfehlungen» – Für die 50 000 Str. Siegräminnen muss ein polnischer Arbeiter 30 Jahre arbeiten. ks

EIEIEI!
Von einem neuartigen Eier-Ersatz aus beim Käsen entstehender Molke wurde berichtet unter dem Titel «Werden die Hühner arbeitslos?» ea

Gute Beziehungen
Sportpräsident M. Ewald über das Wetter beim 8. DDR-Sportfest: «Der liebe Gott lässt einen guten Kommunisten nie in Stich.» kai